

Von Zuchtbullen, Pflingstochsen und wilden Hunden:  
Begegnungen sind Geschenke

Predigt von Neupriester Dr. Christian Elsen  
anlässlich des Neupriesterfestes im Priesterseminar

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder,

in unserem Leben, besonders im pastoralen Dienst, erleben wir jeden Tag unterschiedlichste Begegnungen. Jetzt in diesen Tagen nach unserer Priesterweihe in ganz besonderer Weise. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ ist das berühmte Diktum von Martin Buber. Und auch im heutigen Evangelium hören wir eben von einer *Begegnung*. Maria und Elisabeth begegnen einander und daraus können wir ein paar Schlüsse ziehen, was für eine gute Begegnung bedeutend ist. Viele unserer Grundbedürfnisse wie Geborgenheit, Annahme, Verstanden werden, Identität und Gemeinschaftsgefühl werden vor allem im Rahmen von schönen, gehaltvollen Begegnungen gestillt. Aber was macht eine wirkliche schöne, gehaltvolle Begegnung aus? Dem möchte ich etwas nachgehen.

Zunächst benötigt Begegnung einen Aufbruch! Die Motivation Marias zu Elisabeth zu gehen könnte folgendermaßen ausgesehen haben: Maria bricht auf, weil sie nicht irgendeine Ausflucht sucht, um zu verarbeiten, was der Engel ihr verkündet hat, sondern weil Maria einen Menschen sucht, mit dem sie sich über die gewaltige Botschaft unterhalten kann, die sie erfahren hat, dass sie die Mutter Gottes wird. Dazu sucht sie Elisabeth auf.

Auch Elisabeth hat am eigenen Leib erfahren, wie Gott ins Leben eingreifen kann, dass sie in ihrem hohen Alter noch ein Kind erwarten darf. Maria bricht also auf und eilt in eine Stadt im ‚Bergland‘. Marias Weg führt über das Gebirge. Als Maria übers Gebirge ging, ist sie guter Hoffnung mit einem Kind, von der ihr der Engel Großes verkündigte. Dieser Weg über das Gebirge ist ein Glaubensweg, denn ihr Glaube an das Große – dass sie den Sohn Gottes gebären wird – drängt sie, aufzubrechen und zu eilen. Ihr Glaube schickt sie auf den Weg zu Elisabeth, und überwindet gewissermaßen jeden Berg.

Dabei kommt mir schon die Frage in den Sinn, wann ich aus Gründen einer schönen Begegnung oder letztlich aus Glaubensgründen eigentlich zuletzt wirklich losgeeilt bin. Wer von uns ‚eilt‘ heute, wenn es um die Sache Gottes geht? Aber vielleicht ist die Botschaft hier genau die, dass eigentlich nur die Dinge Eile verlangen, die die Dinge Gottes sind. Und das sind im Hauptsächlichen die Dinge, die gehaltvolle Begegnungen ermöglichen. Denn der Glaube ist im Wesentlichen Begegnung.

Die Erzählung der Begegnung Elisabeth/Maria verbindet Johannes den Täufer, unseren Seminarpatron, und Jesus noch vor deren Geburt. Es ist die erste Begegnung zwischen dem göttlichen Kind und Johannes. Tertullian hat das um die Wende zum 2. Jahrhundert einmal so formuliert: „Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils“. Ganz deutlich wird das hier: Leiblich sichtbar wird die Nähe der beiden, als Johannes im Mutterschoß‘ Elisabeths vor Freude über Jesus hüpfte. In dieser Freude wird der Glaube konkret. Unser Glaube wird nicht überzeugender, wenn wir ihn lauter hinausschreien, besser präsentieren oder unsere spirituellen Übungen steigern, vielmehr sollten die Menschen von uns ablesen können, dass uns unser Christsein erfüllt und dass wir Jesu Spuren folgen mit Seele und Leib.

Der Leib ist nicht das Gefängnis der Seele und schon gar nicht werden Leib und Seele endgültig getrennt. Vielmehr finden *Begegnungen* im Katholischen sogar leiblichen Ausdruck. In der Kunst ist die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth oft mit einer Umarmung dargestellt oder wie Maria und Elisabeth sich die Hände reichen. Eine Umarmung ist etwas Zerbrechliches und Verletzliches. Die einander umarmen übernehmen füreinander Verantwortung. Wenn Maria und Elisabeth einander umarmen, sagen sie, ich möchte dich ein Stück deines Weges begleiten. Wenn sich Menschen zum Abschied umarmen, dann ist es die Zusage, wir vergessen einander nicht, wir vertrauen einander, auch in der Distanz.

Einem Menschen vertrauen und glauben wir nur, wenn wir ihn schon länger kennen und ihn etwas kennengelernt haben. Dann haben wir schon ein wenig Erfahrung, ob er aufrichtig, zuverlässig und ehrlich ist. Wir wissen aber auch, wie wir ihn zu behandeln haben, damit wir ihn in der Beziehung nicht überfordern oder vereinnahmen. Gleichzeitig aber sollten wir diesem Menschen auch immer so nahe sein, dass er sich auf uns verlassen kann. Begegnung funktioniert nicht, wenn ich nur um mich selbst kreise.

Wenn wir selbst eine Freundschaft oder Liebe beginnen, dann kostet dieses Vorschuss-Vertrauen viel Mut, denn wir wissen nicht, was dabei herauskommt. Wir können dabei auch verletzt werden. Maria und Elisabeth haben Vertrauen zueinander. Weil sie einander vertrauen, öffnen sie ihr Herz sogar für ein intimes Glaubensgespräch: Was Elisabeth innerlich erkennt, spricht sie offen aus: „Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ In dem Gespräch geht es darum, Neues kennenzulernen und Einblick in die Wirklichkeit zu erhalten: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ In dieser Perspektive ist Gott in diesem scheinbaren Zwiegespräch auch mit dabei. So sprechen die über Generationen hinweg altersmäßig getrennten Frauen über ihr persönliches *Geheimnis* des Glaubens, dass Gott in ihr Leben eingegriffen hat.

Maria und Elisabeth sind hier im Glauben *gemeinsam unterwegs* - synodal. Diese Begegnung kann uns grundlegend Orientierung geben und zeigen, wie Synodalität zu einer guten und stilvollen Entfaltung kommen kann: Das betrifft uns alle - vom einzelnen Gläubigen über den einfachen Neupriester bis hin zum Erzbischof.

Aus der Begegnung Maria und Elisabeth lernen wir eine neue Perspektive kennen. Ein tiefes Vertrauen auf Gott und auf den Mitmenschen kommen in dieser Begegnung zum Ausdruck: Wenn ich einer anderen Person vertrauensvoll begegne, kann ich wahrnehmen, wie wertvoll sie ist. Der gegenseitige Respekt kann wachsen und mein Horizont weitet sich. Wenn ich Neues an mir und anderen entdecke, gewinne ich Lebensqualität, die mich zufrieden werden lässt. Solche Begegnungen sind dann ein großer Reichtum. Das ist Synodalität, der sich keiner entzieht, weil sie jeder erleben möchte: Stilvolles gemeinsames Unterwegssein im Glauben.

Solche guten Begegnungen sind Geschenke. Und in solchen guten Begegnungen sind wir immer Schenker und Beschenkte. Beides.

Wenn wir so auf Gott und den Mitmenschen vertrauen, wie es uns Maria und Elisabeth im heutigen Evangelium vormachen, wenn wir aufeinander schauen und füreinander da sind und im Umgang so achtsam miteinander sind wie sie, ermöglicht uns das gute, stilvolle Begegnungen, reich an Wohlwollen, Zuneigung und Güte. Und so entstehen aus unseren menschlichen Begegnungen, die sehr verletzlich sein können, auch Spuren auf Christus hin.

Zum Schluss möchte ich noch eine Frage aufwerfen, die die Thematik betrifft, wie solche stilvollen Begegnungen auch zwischen so unterschiedlichen Personen und Individuen stattfinden können, die in so einem Haus wie dem Priesterseminar leben und später als Priester aus ihm hervorgehen. Um das zu verdeutlichen und in seiner Herausforderung zu skizzieren, muss ich an eine Begebenheit denken, die mir vor ein paar Monaten ein Pfarrer erzählt, der über 30 Jahre nach seiner Seminarzeit unseren Spiritual, seinen Kurskollegen, hier im Haus besuchte. Der Landpfarrer ging an der Bibliothek vorbei und er meinte, es wäre dort derselbe Geruch wie damals. Das Priesterseminar rieche genau wie damals. Das sei wie mit dem Stallgeruch. Auf jeden Fall stimmt: Aus unserem Priesterseminar kommen über die Jahrzehnte ganz unterschiedliche Priester heraus, wie auch unterschiedliche Viecher aus ein und demselben Stall kommen könnten:

Zuchtbullen, Pflingstochsen, Faultiere, Papageien, Löwen, Tiger, Elefanten, Pfauen, Esel, Füchse, Schlangen, Nattern, Schafe, Paradiesvögel und natürlich Geißböcke und wilde Hunde. Sicher kann man die Liste fortführen.

Wer den Klerus der Erzdiözese München und Freising kennt, weiß, dass das stimmt. Ich muss keine Namen nennen, der Tiergarten ist trotz geringer werdender Zahl vielfältig. Wenn man als Seminarist durch das Seminar geht, bekommt man davon auch eine Vorahnung von manchen wie sie später als Priester sein könnten, als Kaplan, Pfarrer, Dekan, Professor oder Krankenhausesseelsorger, auch wenn es natürlich gewaltige Entwicklungen und Reifeprozesse gibt – ich nehme mich da selbst nicht aus. Die Frage ist, wie können solche stilvollen Begegnungen wie zwischen Maria und Elisabeth mit so unterschiedlichen Tieren aus ein und demselben Stall funktionieren? Ich meine nämlich, dass in einer Zeit, wo sogar manche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der pastoralen Berufsgruppen der katholischen Kirche in Deutschland die Kirche allein als Arbeitgeber neben verschiedenen anderen wahrnehmen, es im Klerus und in einem Priesterseminar umso mehr gilt, einen solchen marianischen, synodalen Stil der Begegnung zu leben: Einheit zu leben und zusammenzustehen – auch über verschiedene Meinungen und Einstellungen hinweg.

Und dabei gilt, die Einheit in der Vielfalt zu suchen. Die Vielfalt zu respektieren und sie nicht als eine Bedrohung, sondern als einen Reichtum zu sehen. Aber die Einheit zu finden, das ist immer wieder die große Herausforderung. Der französische Philosoph Blaise Pascal hat das in seinen Pensees einmal so ausgedrückt: Einheit, die nicht von Vielfalt abhängt, ist Diktatur, und Vielfalt, die nicht von Einheit abhängt, ist Anarchie. Und es gilt immer, einen Weg zu finden zwischen Diktatur und Anarchie, innerhalb der Gemeinde, der Kirche, innerhalb der ganzen Gesellschaft und hier innerhalb des Priesterseminars. Die Einheit in der Vielfalt zu leben, das ist entscheidend.

Und das passt auch wunderbar zum hoffnungsvollen Wahlspruch von Papst Leo: „In illo uno unum“, „In dem, der eins ist, sind wir eins“. Christus, den Maria unter ihrem Herzen zu Elisabeth trägt, er ist unsere Eckstein. In ihm gilt es verwurzelt zu sein, denn: Weite Brücken in stilvollen Begegnungen kann man nur bauen, wenn man feste Pfeiler hat.